

Eine Analyse medial vermittelter Bilder Sozialer Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe während der Corona-Pandemie: Eine Replik zum Beitrag von Stefanie Kessler

Tobies-Jungenkrüger, Maike

Erstveröffentlichung / Primary Publication

Replik / replication

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Tobies-Jungenkrüger, M. (2022). Eine Analyse medial vermittelter Bilder Sozialer Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe während der Corona-Pandemie: Eine Replik zum Beitrag von Stefanie Kessler. In S. Hoffmann, D. Klinge, D. Petersen, & S. Rundel (Hrsg.), *Jahrbuch Dokumentarische Methode. Heft 5/2022* (S. 95-108). Berlin: centrum für qualitative evaluations- und sozialforschung e.V. (ces). <https://doi.org/10.21241/ssoar.85957>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Eine Analyse medial vermittelter Bilder Sozialer Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe während der Corona-Pandemie. Eine Replik zum Beitrag von Stefanie Kessler

In ihrem facettenreichen Beitrag widmet sich Stefanie Kessler der Frage nach der medialen Präsenz der Sozialen Arbeit während der Corona-Pandemie. Sie konzentriert sich hierbei auf das weitverzweigte Praxisfeld der Kinder- und Jugendhilfe und geht in ihrer Untersuchung der Frage nach, welchen Stellenwert die Soziale Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe im Kontext einer medialen Berichterstattung eingenommen hat. Darüber hinaus fokussiert Kessler auch die Art und Weise der medialen Berichterstattung, indem sie ihre Analyse entlang der expliziten sowie impliziten Bilder der medialen Darstellung Sozialer Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe führt. Als Grundlage ihrer Analyse dienten hierbei die Ausgaben zweier überregionaler Tageszeitungen (*Süddeutsche Zeitung* und *taz*). Das methodische Vorgehen erfolgt auf zweierlei Weise: erstens durch eine quantitativ-formale Diskursanalyse in Anlehnung an Jäger (2001) und zweitens durch eine qualitativ-rekonstruktive Analyse mittels der Dokumentarischen Methode der Interpretation mit dem Fokus auf der Rekonstruktion von expliziten und impliziten Bildern (vgl. Bittner 2008; Nohl 2016, 2019).

Die vorliegende Replik möchte zunächst ausschnitthaft die theoretischen Bezüge und methodologisch-methodischen Verknüpfungen, die dem Beitrag zugrunde liegen, diskutieren. Diese kritische Würdigung erfolgt – bedingt unter anderem durch die Vielfältigkeit des Themas – aspekthaft und erhebt keinen Anspruch auf eine Diskussion aller im Beitrag enthaltenen Dimensionen. Im Anschluss daran möchte ich einige zentrale Punkte von Kesslers interessanten Überlegungen und empirischen Ergebnissen in den Fokus rücken, diese gedanklich weiterführen, um somit zu weiteren Diskussionen anzuregen.

1 Präsenz und mediale Darstellung Sozialer Arbeit im Kontext der Corona-Pandemie

Kessler wirft in ihrem Beitrag zunächst übergeordnet einen Blick auf den Stellenwert Sozialer Arbeit im Kontext medialer Diskurse und stellt heraus, dass es bisher nur wenige Forschungsarbeiten gebe, „die sich mit der Präsenz und Darstellung Sozialer Arbeit in den Medien bzw. in öffentlichen Diskursen beschäftigen“.¹ Zugleich hebt sie hervor, dass Soziale Arbeit im Kontext einer Verborgenheit agiere, da sie sowohl gesellschaftlich (vgl. Rerrich 2010) als auch medial (vgl. Straub 2004) nahezu unsichtbar bleibe. An dieser Stelle lohnt sich meines Erachtens aber eine Differenzierung bzw. inhaltliche Auseinandersetzung in Hinblick auf die Frage, was hier genau unter dem Begriff *Soziale Arbeit* subsumiert wird. Bezieht sich die gesellschaftliche und mediale Unsichtbarkeit auf die Tätigkeiten und Anliegen der professionellen Akteur*innen, oder geht es auch um einen fehlenden medialen Diskurs beispielsweise zu reformpolitischen Umsetzungen? Denkt man hierbei etwa an das neue Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG) oder auch an das Gesetz zur Weiterentwicklung der Qualität und zur Teilhabe in der in der Kindertagesbetreuung (Gute-KiTa-Gesetz), zeigt sich durchaus eine öffentliche Thematisierung mit darin inhärenten Fachdebatten (vgl. Roßbach 2018; Süddeutsche Zeitung 2020).

Zudem stellt sich hierbei auch die Frage, inwiefern es Differenzierungen hinsichtlich der vielfältigen und heterogenen Arbeitsfelder Sozialer Arbeit und deren medialer Präsenz gibt. Soziale Arbeit umfasst viele verschiedene Arbeitsfelder, wie beispielweise die Soziale Arbeit mit alten Menschen, mit kranken und beeinträchtigten Menschen, mit Kindern und Jugendlichen etc. (vgl. Klüsche 1999, S. 97 ff.), sodass an dieser Stelle nicht von der *einen* Sozialen Arbeit gesprochen werden kann.

Diese Problematik konkretisiert und begrenzt Kessler in ihrer Forschungsarbeit, indem sie sich auf das Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendhilfe fokussiert. Hierfür hat sie in die Textanalyse Artikel aufgenommen, die einen Bezug zu sozialpädagogischen Tätigkeiten in der Kinder- und Jugendhilfe aufweisen. Zudem stellt sie – mit Rückgriff auf sozialpädagogische Tätigkeiten während der Corona-Pandemie – einen sehr aktuellen und aus Forschungsperspektive höchst interessanten Kontext her. So verweisen empirische Untersuchungen auf vielfältige Herausforderungen und Belastungen, die sich für pädagogische Fachkräfte, Adressat*innen und Organisationen der Kinder- und Jugendhilfe im Kontext der Corona-Pandemie ergeben haben (vgl. Mairhofer et al. 2020,

1 Alle nicht genauer durch Seitenzahlen spezifizierten Zitate in dieser Replik beziehen sich auf den Beitrag von Stefanie Kessler i. d. B.

Meyer und Buschle 2020) sowie damit einhergehende Veränderungen der alltäglichen Handlungspraxis (vgl. Tobies-Jungenkrüger et al. i. E.). Gerade mit Blick auf die vielschichtigen Herausforderungen erscheint es bedeutsam, inwiefern sich dies möglicherweise in der medialen Darstellung Sozialer Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe widerspiegelt. Kessler widmet sich hierbei der Frage, „welche expliziten wie impliziten Bilder in der Berichterstattung [während der Pandemie] vermittelt wurden“. Sie stellt hierbei den Hinweis voran, dass der Forschungsarbeit ein Bildverständnis zugrunde liege, welches neben „visuellen Abbildungen von Sozialer Arbeit in den Medien“ insbesondere auch Bilder, die durch Sprache und Text vermittelt werden, in den Blick nehme. Mit Verweis auf Ralf Bohnsack (2014) differenziert die Forschungsarbeit somit zwei unterschiedliche Arten zur Erfassung von Bildern als Medium: eine Verständigung *über* das Bild sowie eine Verständigung *durch* das Bild (vgl. Bohnsack 2014, S. 158). Diese Hinwendung zum Visuellen respektive intersubjektive Verständigung im Medium des Bildes ohne Sprache und Text greift eine Leerstelle auf, da dies – nach Bohnsack – in den Sozialwissenschaften „zumeist mehr oder weniger stillschweigend bzw. ohne weitergreifende Begründung aus der Methodologie und auch aus der Handlungstheorie ausgeschlossen [bleibe]“ (Bohnsack 2014, S. 158). Die Grundannahme, dass gesellschaftliche Wirklichkeit durch Bilder nicht nur repräsentiert, sondern auch konstituiert wird (ebd.), erscheint, vor allem in Hinblick auf medial vermittelte Bilder von Sozialer Arbeit, von hohem Erkenntnisinteresse. Insbesondere die Fokussierung auf die Medienpräsenz Sozialer Arbeit während der Corona-Pandemie zeigt, dass Kessler in ihrer Forschungsarbeit ein in mehrfacher Hinsicht wissenschaftlich interessantes und gesellschaftlich relevantes Thema aufgreift.

2 Bildverständnis und explizite wie implizite Bilder in der Berichterstattung

Diese Zuwendung zu Bildern bekräftigt zudem ein Verständnis, das Bilder im Kontext des Iconic Turn „nicht mehr als bloße Abbilder oder Repräsentationen“ (Bachmann-Medick 2008, S. 11) begreift, sondern diese vielmehr als „dynamisierte Strukturen von Sichtbarkeit, Sichtbarmachung und visuellen Signalen“ (ebd.) erfasst und verstärkt in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses rückt. Die Gestaltung einer gesellschaftlichen Wirklichkeit durch Bilder kann nach Bohnsack (2014) in zweifacher Hinsicht interpretiert werden: Neben einem Verständnis, das die *Deutung* der Welt im Medium der Ikonizität verortet, sollte im Sinne eines tiefergehenden Verständnisses auch die *handlungsleitende* Qualität der Bilder Berücksichtigung finden (vgl. Bohnsack 2014, S. 159). Zugleich konstatiert Bohnsack, „dass Bilder auf einer ganz fundamentalen Ebene der Verständigung und des Lernens, der Sozialisation und

der Bildung [...] Medium alltäglicher Verständigung und alltäglichen Handelns sind“ (ebd.), aber bisher in den sozial- und erziehungswissenschaftlichen Handlungs-, Kommunikations- und Bildungstheorien weitestgehend unbeachtet blieben (vgl. ebd.). Insbesondere das Lernen und die Verinnerlichung sozialer Situationen als „innere Bilder“ und deren Sedimentierung im Gedächtnis fänden bisher eher wenig Berücksichtigung (ebd.).

Kessler fokussiert in ihrem Beitrag auf die „expliziten wie impliziten“ Bilder in der Berichterstattung, es geht ihr insofern um die Vermittlung bestimmter Bilder Sozialer Arbeit sowie deren Sedimentierung in unseren Vorstellungen und Erfahrungen zu ebendieser (vgl. Straub 2001, S. 266). Ergänzend hierzu verwendet sie – in Anlehnung an Ute Straub (2001, 2010) – für ihre Forschungsarbeit den Begriff *Image* als weiteres Bildverständnis, bei dem es sich um „eine sozial konstruierte Vorstellung [handelt], die einen Ersatz für erfahrungsbasiertes Wissen bildet“ (Straub 2001, S. 266). Demnach wird bei diesem Bildverständnis zwischen durch „die in den Medien transportierten Vorstellungen Sozialer Arbeit“ unterschieden und „Bildern, die Menschen von dieser besitzen“ (ebd., S. 210). Dieses Argument wirft allerdings die Frage auf, inwiefern man überhaupt eine solche Differenzierung vornehmen kann, berücksichtigt man die komplexen dynamischen Wechselwirkungen auf den Ebenen alltäglicher Verständigung und alltäglichen Handelns – wie es bereits Bohnsack in seinem Bildverständnis zum Ausdruck gebracht hat –, und die Frage nach der Erinnerung „innerer Bilder“ (Bohnsack 2014, S. 159). Ist hier nicht vielmehr von Bedeutung, ob nicht die in den Medien transportierten Vorstellungen von Sozialer Arbeit sich auch auf Grundlage bereits bestehender Bilder weiterentwickeln, konturieren oder auch manifestieren und demnach auch Sichtweisen und Relevanzsetzungen von Journalist*innen auf deren *inneren Bildern* und Sedimentierung im Gedächtnis eine Rolle spielen und somit wesentlich zur Art und Weise der Berichterstattung Sozialer Arbeit in den Medien beitragen? Man könnte demnach die Wechselwirkung zwischen Bild und Medien (Darstellung) ebenso stark in den Fokus rücken.

Beispielsweise differenziert Burkhard Schäffer (2010) auf Grundlage einer Studie zu Altersbildern (vgl. auch Schäffer et al. 2010) zwischen *Denkbildern* (Ebene kommunikativer Generalisierung), *Abbildern* (Mischung konjunktiver und kommunikativ-generalisierender Gehalte) sowie *Erfahrungsbildern* (Ebene konjunktiver Erfahrungsräume) und verweist auf die hierbei zugrunde liegenden Transformationsprozesse respektive eine „mediale Transformation konjunktiven Wissens und Rezeption konjunktiver Informationen innerhalb konjunktiver Erfahrungsräume“ (Schäffer 2010, S. 214). Diese Bezugnahme auf die Transformation und Rezeption konjunktiven Wissens unterstreicht, dass medial verbreitete kommunikativ-generalisierte Abbilder und Denkbilder als ein Transformationsprozess konjunktiver Erfahrungsbestände und den darin innewohnenden Erfahrungsbildern zu verstehen ist (vgl. ebd., S. 215), und

somit haben „medial kommunizierte Ab- und Denkbilder ihren Ursprung zu meist in Erfahrungsbildern, die in konjunktiven Erfahrungsräumen erzeugt worden sind“ (ebd.).

Kessler zeigt beispielweise auch auf, dass „die vermittelten Bilder meist aus stereotypen Vorstellungen Sozialer Arbeit und ihrer Praxis sowie vorurteilsbesetzten Einstellungen gegenüber ihren Adressat*innen [bestehen]“. Zudem trägt eine stark einseitig ausgerichtete Fokussierung (möglicherweise aufgrund bereits bestehender „innerer Bilder“ und Manifestierungen), die den Arbeitsschwerpunkt Sozialer Arbeit hauptsächlich im Kontext mit Kindern und Jugendlichen verortet, wenig dazu bei, das Arbeitsfeld in seiner Vielfalt und Gänge darzustellen. Auch führt eine – oftmals exemplarisch dargestellt am Beispiel der Organisation Jugendamt – stereotypisierende Berichterstattung, die Soziale Arbeit verstärkt im Kontext einer Kontrollfunktion mit einem Fokus auf Versagen der Fachkräfte nachzeichnet (vgl. Brandhorst 2015, S. 57 ff.), zu einem undifferenzierten und negativ konnotierten Bild Sozialer Arbeit in der Öffentlichkeit. Übergeordnet wird hieran zum einen deutlich, wie vielschichtig und mehrdeutig der Bildbegriff sowohl in den Sozialwissenschaften als auch angrenzenden Nachbardisziplinen verwendet wird; zum anderen werden teils ähnliche, teils differierende Termini wie Images, Vorstellungen, vermittelte Bilder, innere Bilder etc. in Forschungsarbeiten, die sich mit der Präsenz Sozialer Arbeit in den Medien und öffentlichen Diskursen beschäftigen, gebraucht, was zum Teil zu einer begrifflichen Unschärfe führt.

Manfred Rühl (1993) spricht beim Imagebegriff von einem „multidisziplinären Omnibusbegriff“, der im Kontext unterschiedlicher Referenzsysteme durchaus uneinheitliche Deutungen erzeuge, aber dennoch alle Imagebedeutungen mehr oder weniger um den Ausdruck „Bild“ rotieren (Rühl 1993, S. 55 f.). „Bild“ steht demnach für *Image* als eine Art Kernmetapher und zeigt sich in sich darin anschließenden Bezeichnungen wie „Abbild“, „Stereotyp“, „Selbstbild“, „Fremdbild“, „Vorstellungsbild“ oder „Klischee“ (ebd., S. 56), um nur einige zu nennen. Auch Schäffer (2010) konstatiert in Anlehnung an seine Forschungsarbeit zum Altersbildbegriff, dass der Bildbegriff bisweilen in seiner Vieldeutigkeit noch nicht ausreichend erfasst sei und oftmals im Sinne von „Ansichten“ oder „Vorstellungen“ metaphorisch und ungenau verwendet werde (Schäffer 2010, S. 210). Kessler hebt in ihrem Beitrag ebendiese Problematik im Kontext der Sozialen Arbeit wie folgt hervor: „Die Bezeichnung *Bild* [Herv. i. Orig.] wird im Sozialarbeitsdiskurs – über visuelle Abbildungen hinausgehend – meist alltagssprachlich verwendet und selten theoretisch fundiert“. Laut Kessler werden unter dem Bildbegriff zumeist Fragen der Repräsentanz und Sichtbarkeit Sozialer Arbeit sowie die durch Abbildungen und Text transportierten (stereotypen) Vorstellungen von Profession und Praxis Sozialer Arbeit verstanden. Sie knüpft an dieses Bildverständnis an, ergänzt es zudem methodologisch um Aspekte der Medienforschung und der praxeologischen Wissenssoziologie. Mit Bezug auf die Medienforschung verweist sie

auf eine Differenzierung zwischen einem konstruktivistischen und einem realistischen Bildverständnis (vgl. Maier und Thiele 2019, S. 405).

Kesslers Forschungsprojekt bietet meines Erachtens fruchtbare Ansatzpunkte, da das Erkenntnisinteresse auf zweierlei Aspekten basiert:

(1) auf der Frage nach der Präsenz Sozialer Arbeit in der lokalen und überregionalen Berichterstattung und hierin vermittelten Vorstellungen respektive auf der Frage nach kollektiven und sprachlich verfassten Einstellungen und Stereotypen sowie

(2) auf der Rekonstruktion dieser im (Text-)Diskurs zugrunde liegenden implizit transportierten Bilder bzw. Sprachbilder.

Durch die Erweiterung des Bildbegriffs um eine praxeologisch-wissenssoziologische Analyseperspektive kann sich die von Kessler durchgeführte Forschungsarbeit sowohl einer Erfassung medial artikulierter Vorstellungen auf Ebene des kommunikativen Wissens als auch der sich durch implizite Bilder in den Medien vermittelnden Orientierungen widmen. Zugleich hebt sie hervor: Die von ihr untersuchten Zeitungsartikel „stammen jedoch in der Regel nicht von Sozialarbeitenden bzw. Sozialpädagog*innen, sondern wurden von Journalist*innen verfasst, die über die Soziale Arbeit und ihre Adressat*innen berichten“. Dabei verweist sie in Anlehnung an Schäffer auf eine Differenzierung zwischen „Denk- und Erfahrungsbildern“ (Schäffer 2010, S.212f.). Demnach nehmen die Produzent*innen medialer Texte (in diesem Fall die Journalist*innen) Bezug auf eigene Erfahrungsbilder, die gemäß Schäffer im Kontext der Dokumentarischen Methode der Interpretation (vgl. dazu auch Bohnsack et al. 2007) als ein Teil des impliziten *konjunktiven Wissens* verstanden werden können und deren Aneignung sich innerhalb *konjunktiver Erfahrungsräume* (Mannheim 1980; Bohnsack 2014) vollzieht. Kessler spricht hierbei von Orientierungen, „die auf eigenen Erfahrungen in der Sozialen Arbeit während der Pandemie beruhen“. Letztere lassen sich, wenn man sich methodologisch weiter im Kontext der Dokumentarischen Methode verortet, als „ähnliche bzw. strukturidentische kollektivbiografische (Bild)Erfahrungen“ (Schäffer 2010, S. 213) verstehen, sodass Angehörige konjunktiver Erfahrungsräume über ähnliche Formen des Habitus verfügen (vgl. ebd.). Diese Erfahrungsräume, die sich sowohl auf kollektive als auch spezifische Erfahrungen beziehen, führen zu erfahrungsbezogenen konjunktiven Bildern und Vorstellungen, sind also von impliziten Wissensformen durchdrungen. Zugleich kontrastieren diese mit kommunikativ-generalisierten Wissensformen (vgl. ebd., S. 213).

3 Spezifische konjunktive Erfahrungsräume und inhärente Erfahrungsbilder

Interessant wäre – in Weiterführung der Forschungsarbeit Kesslers – ein verstärkter Blick auf diese unterschiedlichen Erfahrungsräume. Dies birgt durchaus Potenzial, da sich hierüber möglicherweise weitreichendere Erkenntnisse erschließen lassen, und zwar in Hinblick auf (1) eine Rekonstruktion dessen, warum Journalist*innen – hier verstanden als Textproduzent*innen – in welcher Art und Weise über Soziale Arbeit berichten (also welchen zentralen Orientierungen diesen zugrunde liegen) und (2) wie diese Berichterstattung vonseiten der Rezipient*innen – in diesem Fall von sozialpädagogischen Fachkräften – vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen spezifischen konjunktiven Erfahrungsräume und inhärenten Erfahrungsbildern wahrgenommen wird.

Dies könnte beispielsweise – ergänzend zu Kesslers methodischem Vorgehen – in Form von narrativen Interviews und/oder Gruppendiskussionen geschehen, im Rahmen dessen sowohl die impliziten Orientierungen von befragten Journalist*innen als auch Sozialarbeiter*innen rekonstruiert und zueinander in Beziehung gesetzt werden, um so den Modi Operandi unterschiedlicher Milieus bzw. Praktiken der Verbindung oder Relationierung dieser Modi Operandi herauszuarbeiten.

Eine Rekonstruktion ebenjener impliziten, habitualisierten kollektiven Orientierungen in Bezug auf Vorstellungen und Darstellungsweisen Sozialer Arbeit schiene mir in doppelter Hinsicht ein lohnendes Unterfangen: Zum einen könnten die (vermeintlich) vorherrschenden und gefestigten Vorstellungen zu Sozialer Arbeit und ihrer Praxis und darin implizite Orientierungen rekonstruiert werden, um die Handlungspraxis von Journalist*innen zu erforschen. Hierbei könnte auch analysiert werden, in welcher Weise solche Erfahrungsbilder mit dem institutionellen Kontext zusammenwirken, und es könnten strukturelle Ermöglichungsbedingungen und Grenzen in den Blick genommen werden; ein Vorgehen, das wiederum möglicherweise interessante Erkenntnisse über Orientierungen liefert, die zu dem verstetigten Bild Sozialer Arbeit in den Medien beitragen, was sich gemäß Straub „über vier Jahrzehnte kaum verändert hat“ (Straub 2010, S. 214). Darüber hinaus könnten neue Erkenntnisse dazu beitragen, das Verhältnis von Sozialer Arbeit und Öffentlichkeit sowie Öffentlichkeitsarbeit als relevanten Teil professioneller Sozialer Arbeit mehr in den Fokus zu rücken, da dies nach wie vor nur zögerlich angegangen wird (vgl. Straub 1999).

Zugleich zeigt Kessler auf, dass bisherige Studien zum einen nur fragmentarisch aufgreifen, wie Themen und Praktiken Sozialer Arbeit medial verhandelt und dargestellt werden; zum anderen fokussierten diese Arbeiten auf einer methodologischen Ebene zuvorderst „medial artikulierte Vorstellungen“ und

verblieben auf der Ebene des kommunikativen Wissens (vgl. dazu auch Schäfer 2010, S. 299).

Vor diesem Hintergrund liefert Kessler einen bedeutsamen Beitrag zur Weiterentwicklung des Forschungsstands, in dem sie sowohl durch die quantitativ-formale Analyse hinsichtlich Stellenwert und Art und Weise der Themen, die dargestellt werden, als auch durch die qualitativ-rekonstruktive Analyse interessante empirische Ergebnisse generiert und somit die bisherigen Forschungen zum Thema verdichtet hat. Insbesondere die Beschäftigung mit impliziten in Sprache und Darstellungsweise eingelassenen Bildern Sozialer Arbeit bieten vielversprechende Anknüpfungspunkte. So konnte Kessler in ihrer Analyse aufzeigen, dass in der medialen Berichterstattung Sozialarbeitende regelmäßig als „Sehende“ bzw. „Wachende“ adressiert werden. Die damit einhergehende Anforderung, potenzielle Gefährdungen zeitnah zu erkennen und zu unterbinden („Warnende“), konnte im Kontext der Pandemie nicht mehr oder nur noch unzureichend erfüllt werden, sodass dieses Bild medial infrage gestellt wurde und die Fachkräfte, so Kessler, in der medialen Darstellung zu „Nichtsehenden“ bzw. „Eingeschränkt Sehenden“ wurden. Dieses implizit vermittelte Bild zur Rolle von Sozialarbeitenden während der Pandemie schließt somit an explizite Bilder der Berichterstattung an, in denen die Sozialarbeitenden diejenigen seien, „die Familien in schwierigen Lebenslagen beobachten und kontrollieren und damit als ‚Wächter*innen‘ [Herv. i. Orig.] des Kindeswohls agieren“. Auch lassen sich hier Anschlüsse an bisherige Studienergebnisse finden, nach denen Soziale Arbeit zuvorderst im Sinne einer Kontrollfunktion verstanden wird (vgl. Brandhorst 2015, S. 57 ff.), was meines Erachtens auch mit dem gesetzlichen (Schutz-)Auftrag Sozialer Arbeit zusammenhängt (vgl. bspw. SGB VIII, § 8a).

Ergänzt wird dieses Bild um eine fehlende Wahrnehmung für die Professionalität und Notwendigkeit Sozialer Arbeit. So führt Kessler aus, „dass die Sozialpädagog*innen (wie ihre Adressat*innen) zu Unsichtbaren in der Gesellschaft gehören“. Übergeordnet stellt sie heraus, dass weniger explizit vermittelte Vorstellungen das Bild Sozialer Arbeit im Kontext der Corona-Pandemie bestimmen, sondern vielmehr implizite Bilder und deren mediale Vermittlung eine zentrale Rolle spielen.

Gerade mit Blick auf die „Bildlichkeit“ und gesellschaftspolitische Relevanz Sozialer Arbeit liefert Kessler somit in zweierlei Hinsicht einen wichtigen Beitrag:

(1) Durch die Rekonstruktion impliziter Bilder bzw. Orientierungen wird die diskursanalytische Forschung um eine weitere Perspektive ergänzt.

(2) Und die Arbeit widmet sich dem bislang in der Forschung wenig beleuchteten Aspekt *wie* Soziale Arbeit als Profession und Praxis über den Diskurs hinweg dargestellt wird.

Resümierend hält Kessler hierzu fest, dass „aus Perspektive der Sozialen Arbeit [...] jedoch weniger [interessiert], durch welche impliziten Regeln der

Diskurs über sie in den Medien strukturiert wird, sondern eher *wie* [Herv. i. Orig.] Soziale Arbeit als Profession und Praxis über den Diskurs hinweg dargestellt wird.“

Anhand der medialen Darstellung Sozialer Arbeit stellen sich meines Erachtens aus Perspektive einer kritisch-reflexiven Forschung Sozialer Arbeit hierbei allerdings die Fragen, inwiefern diese öffentlich-medialen Diskurse die Handlungsaufträge Sozialer Arbeit mitstrukturieren und ob die Soziale Arbeit nicht auch ein berechtigtes Interesse daran haben könnte, mehr Wissen über die impliziten Regeln der Diskursstrukturierung zu erfahren. Die kritische Diskursanalyse zielt auf die Rekonstruktion gesellschaftlich-öffentlicher und medial vermittelter Wirklichkeitsdefinitionen (vgl. Bittner 2008, S. 10). Übergeordnet geht es darum, sich damit auseinanderzusetzen, „was (jeweils gültiges) Wissen überhaupt ist“ (Jäger 2001, S. 83). Die Diskursanalyse nimmt Bezug auf die diskursive Ebene und auf den Prozess der Generierung hegemonialer Deutungsmuster (vgl. Bettinger 2008, S. 417). Hierbei gilt es allerdings zu reflektieren, in welcher Art und Weise der Diskursbegriff sowohl dokumentarisch als auch diskursanalytisch verwendet wird. So stellt Martin Bittner (2008, S. 150) heraus, dass die Diskursanalyse in der praxeologischen Wissenssoziologie stärker verankert werden müsse und hierbei „eine Annäherung der Begriffe des konjunktiven Wissens und des Diskurses [...] von besonderem Interesse [sei]“. Arnd-Michael Nohl verweist hierbei darauf, dass im Rahmen der sinngenetischen Typenbildung bei der fallübergreifende Modi Operandi rekonstruiert und typisiert werden, jeder Modus Operandi, innerhalb dessen ein Thema behandelt werde, auch einen Diskurs darstelle. Dieser Diskurs lasse sich zugleich von anderen Diskursen zum selben Thema abgrenzen. Dies bedeute, dass der in der Dokumentarischen Methode angelegte Diskursbegriff sich nicht auf einzelne Diskurse beschränke, sondern die Heterogenität der Diskurse zu einem Thema beleuchte, ohne vorab zwischen unterschiedlichen Machtpositionen der Diskurse zu unterscheiden (vgl. Nohl 2016, S. 129).

Vor dem Hintergrund der empirischen Ergebnisse ließe sich meines Erachtens dann fragen, ob hier nicht mittels einer kritischen Diskursanalyse, die nicht nur auf einer quantitativ-formalen Ebene verbleibt, die unterschiedlichen Diskursstränge noch mehr in den Blick genommen werden müssten. Diese Diskursorganisationen noch stärker zu berücksichtigen sowie eine Gesamtanalyse der Diskursstränge, schiene mir ein für die Forschungsarbeit sehr zuträgliches und ergänzendes Vorgehen.

Nohl betont hierbei in Anlehnung an Karl Mannheim (1985) die Herausforderung, die sich zwangsläufig im Kontext der Diskursforschung ergebe, nämlich inwiefern „die Wechselwirkungen und Verbindungslinien zwischen öffentlichen Weltauslegungen und den hinter ihnen stehenden Zusammenhängen von konjunktiven Erfahrungsräumen zu rekonstruieren sind“ (Nohl 2016, S. 124). Eine dokumentarische Interpretation öffentlicher Diskurse hat zum

Ziel, den impliziten Modus Operandi, der Diskursen unterliegt, zu rekonstruieren (vgl. Nohl 2016, S. 125). Die vorherrschende Unterscheidung zwischen dem expliziten kommunikativen und dem impliziten konjunktiven Sinn wird somit umgestellt auf eine doppelte, sich kreuzende Leitdifferenz: zum einen die Differenz zwischen kommunikativem und konjunktivem Wissen und diejenige zwischen explizitem und implizitem Sinngehalt. Hier kann dann auch vom „impliziten Aspekt kommunikativen Wissens“ (ebd.) gesprochen werden. Darüber hinaus stellt sich die Frage, wie dieser Modus Operandi und der ihm zugrunde liegende Diskurs in spezifischen konjunktiven Erfahrungsräumen verankert ist bzw. auf andere übergreifende Zusammenhänge konjunktiver Erfahrungsräume verweist, aus denen die Produzent*innen ebenjener Diskurse stammen (vgl. ebd.). Zugleich kann die dokumentarische Interpretation öffentlicher Diskurse und konjunktiver Erfahrungsräume möglicherweise verdeutlichen, dass es Homologien zwischen dem Modus Operandi der Diskurse und bestimmten konjunktiven Erfahrungsräumen gibt (vgl. ebd., S. 134). So hebt Nohl hervor, dass „der (implizite) modus operandi kommunikativen Wissens und der modus operandi konjunktiven Wissens strukturelle Ähnlichkeiten aufweisen [könnten], ohne aber identisch zu sein“ (ebd.). Diesen strukturellen Ähnlichkeiten lägen sowohl die Affinität bestimmter politischer-kultureller Milieus für bestimmte Medien als auch die Kompetenzen, am öffentlichen Diskurs aktiv teilzunehmen, zugrunde. Dies bedeute auch, dass andere konjunktive Erfahrungsräume und die sie konstituierenden sozialen Gruppen bestimmten Diskursen fernstünden und dementsprechend nur unzulänglich bis gar nicht am öffentlichen Diskurs teilnahmen und Aufmerksamkeit erführen. Diese vorliegenden differenten Machtverhältnisse könnten somit durch eine dokumentarische Interpretation konjunktiver Erfahrungsräume und öffentlichen Diskursen analysiert werden (vgl. ebd., S. 134).

Darüber hinaus könnte es dem Erkenntnisinteresse dienen – ergänzend zu dem der Forschungsarbeit zugrunde liegenden Sprach- und textbasierten Bildverständnis –, visuelle Bilder und Fotos in eine dokumentarische Interpretation öffentlicher Diskurse einzubeziehen und der Frage nachzugehen,² wie Soziale Arbeit in den Medien in Form von Fotos, Abbildungen und dergleichen dargestellt wird. Zudem könnten sich, wie Kessler in ihrem Beitrag bereits selbstkritisch anmerkt, möglicherweise kontrastreiche und tiefere Erkenntnisse durch Hinzunahme weiterer Tageszeitungen für die Analyse ergeben. Ein solches Vorgehen mit dem zusätzlichen Fokus auf stabile Relationen zwischen verschiedenen Zeitungen wäre meines Erachtens wichtig, um die Analyse zu verdichten.

2 Vgl. für eine Verbindung von Diskurs- und Bildanalyse im Kontext der Dokumentarischen Methode auch Schäffer 2009.

4 Schluss und Ausblick

Kessler liefert mit ihren empirischen Ergebnissen interessante Erkenntnisse zu medial vermittelten Bildern Sozialer Arbeit während der Corona-Pandemie. Insbesondere die Zusammenführung der Ergebnisse der qualitativ-rekonstruktiven Analyse mit der quantitativen Erhebung ermöglicht einen umfassenderen Einblick auf den Forschungsgegenstand und regt zu einer weiterführenden Forschung an.

Eine Stärke des Beitrags ist es, die implizit in der Sprache und Darstellungsweise eingelassenen Bilder zu öffentlichen Diskursen zur Sozialen Arbeit zu rekonstruieren und diese implizit im Text transportierten Bilder deutlich zu machen. Dies scheint auch angesichts der „Unsichtbarkeit“ Sozialer Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe, die sich laut Kesslers empirischen Rekonstruktionen, „auf die fehlende Wahrnehmung für die Professionalität und Notwendigkeit der Sozialen Arbeit“ verdichten lässt, von Interesse, um den Diskurs generell um empirisch fundierte Ergebnisse zu bereichern. An dieser Stelle wäre es vonnöten, die Analyse um weitere Arbeitsfelder Sozialer Arbeit zu ergänzen, um zum einen die doch sehr weitgehend gefasste „Unsichtbarkeit“ Sozialer Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe auszudifferenzieren und einer eher pauschalisierenden Perspektive vorzubeugen: Inwiefern findet beispielsweise eine Differenzierung in der Berichterstattung statt? Welche Bereiche der Kinder- und Jugendhilfe rücken gegebenenfalls stärker in den medialen Fokus und welche nicht? Welche (gesamtgesellschaftlichen) Themen spielen dabei eine Rolle? Über welche Arbeitsbereiche Sozialer Arbeit wird nur bruchstückhaft bis gar nicht berichtet, über welche Bereiche wird mehr berichtet? Zum anderen könnte durch weitere Erhebungen das Forschungsvorhaben noch mehr an Kontur gewinnen.

Daran könnten weitere Forschungen anschließen, die auch die zentralen Orientierungen der jeweiligen Akteur*innen, über die berichtet wird (in diesem Fall Sozialarbeiter*innen) und der am medialen ‚Entstehungsprozess‘ beteiligten Personengruppen (in diesem Fall Journalist*innen) in den Blick nehmen. Mithilfe einer dokumentarischen Diskursanalyse könnten implizite Muster (Modi Operandi) der Darstellung bzw. Berichterstattung herausgearbeitet werden.³ Es würden sich damit aus meiner Sicht vor allem zwei empirische Fragen stellen: (1) ob sich die von Kessler rekonstruierten Bilder Sozialer Arbeit in den Medien auch bei den befragten Rezipient*innen rekonstruieren lassen sowie welche Orientierungen darüber hinaus zugrunde liegen bzw. in welcher Art und Weise jene Ab- und Denkbilder vonseiten der Rezipient*innen vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen konjunktiven Erfahrungsräume rezipiert

3 Für wichtige Anregungen zu dieser Replik und dem zugrunde liegenden Thema möchte ich an dieser Stelle Dr. Martin Hunold danken.

werden und (2) auf welchen zentralen Orientierungen und Erfahrungsbilder die Berichterstattung zur Sozialen Arbeit basiert. Diese weiterführende Forschung könnte darüber hinaus zusätzliche empirische Erkenntnisse liefern, die insbesondere auf einer handlungspraktischen Ebene im Kontext von Öffentlichkeitsarbeit in der Sozialen Arbeit verarbeitet und genutzt werden könnten. Resümierend stellt Stefanie Kessler fest, dass „eine mediale Präsenz der KJH nicht zuletzt auch von der Öffentlichkeitsarbeit der Sozialarbeitenden abhängig [sei]“, und plädiert dafür, dass Soziale Arbeit aktiv und verstärkt den Kontakt zu Medien suchen sollte, um gezielt Einblicke in deren Praxis zu ermöglichen und eigene Positionen transparent darzulegen, um somit in der medialen Öffentlichkeit stärker wahrgenommen zu werden und zum Diskurs beitragen zu können.

Literatur

- Bachmann-Medick, D. (2008). Gegen Worte – Was heißt ‚Iconic/Visual Turn‘? *Gegenworte* 20, S. 9–15.
- Bettinger, F. (2008). Sozialer Ausschluss und kritisch-reflexive Sozialpädagogik. Konturen einer subjekt- und lebensweltorientierten Kinder- und Jugendarbeit. In R. Anhorn, F. Bettinger, & J. Stehr (Hrsg.), *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit* (S. 417–446). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bittner, M. (2008). *Aufstand in den banlieues. Der Versuch einer Verbindung von Diskursanalyse und dokumentarischer Methode*. Berliner Arbeiten zur Erziehungs- und Kulturwissenschaft. Bd.38. Berlin: Logos.
- Bohnsack, R. (2014). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden* (9. Aufl.). Opladen: Barbara Budrich.
- Bohnsack, R., Nentwig-Gesemann, I., & Nohl, A.-M. (2007). *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung* (2. Aufl.). Opladen: Leske + Budrich.
- Brandhorst, F. (2015). *Kinderschutz und Öffentlichkeit. Der ‚Fall Kevin‘ als Sensation und Politikum*. Wiesbaden: Springer VS.
- Jäger, S. (2001). Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 1: Theorien und Methoden* (S. 81–112). Opladen: Leske + Budrich.
- Jäger, S. (2007). Diskurs als ‚Fluss von Wissen durch die Zeit‘. Ein transdisziplinäres politisches Konzept zur Deutung gesellschaftlicher Wirklichkeit. In M. Jäger, & S. Jäger (Hrsg.), *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse* (S. 15–38). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Klüsche, W. (1999). *Ein Stück weitergedacht... Beiträge zur Theorie- und Wissenschaftsentwicklung der Sozialen Arbeit*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Maier, T., & Thiele, M. (2019). Theoretische Perspektiven auf mediale Geschlechterbilder. In K. Lobinger (Hrsg.), *Handbuch Visuelle Kommunikationsforschung* (S. 403–419). Wiesbaden: Springer VS.
- Mairhofer, A., Peucker, C., Pluto, L., Santen, E. v., & M. Seckinger (2020, Juni). *Kinder- und Jugendhilfe in Zeiten der Corona-Pandemie. DJI-Jugendhilfeb@rometer bei Jugendämtern*. Deutsches Jugendinstitut. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2020/1234_DJI-Jugendhilfeb@rometer_Corona.pdf. Zugegriffen: 25. August 2022.
- Mannheim, K. (1980). *Strukturen des Denkens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mannheim, K. (1985). *Wissenssoziologie. Ideologie und Utopie*. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Meyer, N., & Buschle, C. (2020). *Soziale Arbeit in der Corona-Pandemie. Zwischen Überforderung und Marginalisierung; Empirische Trends und professionstheoretische Analysen zur Arbeitssituation im Lockdown*. IUBH Internationale Hochschule Erfurt. https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/68095/ssoar-2020-meyer_et_al-Soziale_Arbeit_in_der_Corona-Pandemie.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-2020-meyer_et_al-Soziale_Arbeit_in_der_Corona-Pandemie.pdf. Zugegriffen: 25. August 2022.
- Nohl, A.-M. (2016). Dokumentarische Methode und die Interpretation öffentlicher Diskurse. *Zeitschrift für Diskursforschung*, S. 115–136.
- Nohl, A.-M. (2019). Die dokumentarische Interpretation öffentlicher Diskurse am Beispiel des Missbrauchsskandals in pädagogischen Einrichtungen. In O. Dörner, P. Loos, B. Schäffer, & A.-C. Schondelmayer (Hrsg.), *Dokumentarische Methode. Triangulation und blinde Flecken* (S. 88–116). Opladen: Barbara Budrich.
- Rerrich, M. S. (2010). Soziale Arbeit als Frauenberuf: der lange Weg zur Gendered Profession. In C. Engelfried, & C. Voigt-Kehlenbeck (Hrsg.), *Gendered Profession* (S. 91–105). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rühl, M. (1993). Images. Ein symbolischer Mechanismus der öffentlichen Kommunikation zur Vereinfachung unbeständiger Public Relations. In W. Armbricht, H. Avenarius, & U. Zabel (Hrsg.), *Image und PR. Kann Image Gegenstand einer Public Relations-Wissenschaft sein?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schäffer, B. (2009). Bilder lebenslangen Lernens. Anmerkungen zu einem eigentümlichen Diskurs. In: Grotlüschen, A./ Hof, C./ Ludwig, J./Zeuner, C. (Hrsg): *Strukturen lebenslangen Lernens*. Baltmannsweiler: Schneider, S.94-111.
- Schäffer, B. (2010). Abbild – Denkbild – Erfahrungsbild. Methodisch-methodologische Anmerkungen zur Analyse von Altersbildern. In J. Ecarus, & B. Schäffer (Hrsg.), *Typenbildung und Theoriegenerierung. Methoden und Methodologien qualitativer Bildungs- und Biographieforschung* (S. 207–232). Opladen: Barbara Budrich.

- Schäffer, B., Maes, J., & Dörner, O. (2010). Weiterbildungsbeteiligung und Altersbilder der Babyboomer (,WAB‘). Zu Alters-, Alterns- und Altenbildern als Regulative der Weiterbildungsbeteiligung. Erste Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt. In C. Hof, J. Ludwig, & B. Schäffer (Hrsg.), *Erwachsenenbildung im demographischen und sozialen Wandel. Dokumentation der Jahrestagung der Sektion Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erwachsenenbildung vom 24. bis 26. September 2009 an der Hochschule für Philosophie München, der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Universität der Bundeswehr München* (S. 155–170) Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Straub, U. (1999). Klappern gehört zum Handwerk – auch in der Sozialen Arbeit. Ein Plädoyer für die Institutionalisierung von Öffentlichkeitsarbeit in der Lehre. In *Sozialmagazin* 24(10), S. 52–58.
- Straub, U. (2001). Image und Öffentlichkeitsarbeit der Jugendhilfe. Beziehungsarbeit mit der Öffentlichkeit. In *Forum Erziehungshilfen* 5, S. 264–272.
- Straub, U. (2004). Jugendhilfe im Spiegel der (Lokal-)Presse. *Sozialmagazin* 29(4), S. 30–36.
- Straub, U. (2010). Wer sich wie ein Bild macht. In G. Cleppien, & U. Lerche (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Medien* (S. 205–218.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Süddeutsche Zeitung (2020, 16. Juni). Zweifel an Wirkung von ‚Gute-Kita-Gesetz‘. Süddeutsche Zeitung. <https://www.sueddeutsche.de/bildung/kindergaerten-zweifel-an-wirkung-von-gute-kita-gesetz-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-200616-99-437869> Zugegriffen: 12. September 2022.
- Roßbach, H. (2018, 14. Dezember). Was sich mit dem ‚Gute-Kita-Gesetz‘ ändert. *Süddeutsche Zeitung*. <https://www.sueddeutsche.de/politik/gute-kita-gesetz-1.4253384>. Zugegriffen: 08. September 2022.
- Tobies-Jungenkrüger, M., Kessler, S., & Hunold, M. (i. E.). Jugendwohngruppen in den Zeiten der Corona-Pandemie. Bewältigungspraktiken und Selbstverortungen von sozialpädagogischen Fachkräften in der stationären Kinder- und Jugendhilfe. In A. Böhmer, Z. Clark, M. Engelbracht, D. Hüblich, B. Hünersdorf, K.-P. Sabla-Dimitrov, V. Täubig, & U. Voigtsberger (Hrsg.), *Sozialpädagogische Professionalisierung in der Krise?* Weinheim: Beltz Juventa.